

der Anschauung sichert. — Der zweite Abschnitt enthält Transkription des Urkundentextes und Übersetzung, an die sich eingehende, auf gründlicher Detailkenntnis beruhende Erläuterungen des Inhaltes schließen, um mit allerlei Gründungs-fabeleien aufzuräumen und die wirkliche Entstehungsgeschichte des Stiftes nachzuweisen. Die dem Stift im Laufe der Jahre gewordenen Zuweisungen an liegenden Gütern („Traditionen“) sind in einer älteren und jüngeren Gruppe zusammengestellt. Was die „Verfassungsart des Frauenstiftes“ betrifft, mußten die vermeintlichen und scheinbaren Stützen alter Auffassungen abgebrochen und auf Grund scharfsinniger Untersuchungen erst die kanonische Verfassung bis 1150 zurück und dann bis zum Anbeginn aufgedeckt werden. Das wohl unanfechtbare Ergebnis lautet: Das Stift St. Stephan in Augsburg ist als Kanonissenstift ins Leben getreten und hat diese Eigenschaft bis zu seinem Untergang bewahrt (77). Den Abschluß des Werkes bilden die Jahrbücher des Stiftes, die in ihrem Grundstock bis rund 1200 zurückgehen und in ihren Nachträgen bis 1600 reichen. Schröder bespricht die „drei mittelalterlichen Jahrbücher des Stiftes“ nach ihrer Eigenart, ihrem Personenkreis und Gesamthalt. Der Text wird in der üblichen Editionsform dargeboten, mit Anmerkungen begleitet und einem Namenregister erschlossen. — Eine prächtige Vorlage für diplomatische Seminarübungen! J. Stiglmaier S. J.

### Lebensbilder

Jakob Boshart, Bausteine zu Leben und Zeit. Zusammengestellt und herausgegeben von Elsa Boshart-Forrer. (291 S.) Zürich 1929, Grethlein & Co. M 7.50

Der bedeutende Schweizer Dichter hat sich in diesen Notizen aus dem Nachlaß selber sein Lebensbild geschrieben. Es trägt all die Züge, die wir an den großen Schweizer Dichtern lieben gelernt haben: erdhafte Nüchternheit in der Art Gottfried Kellers, Formstille in der Weise Konrad Ferdinand Meyers. Aber Boshart steht in der Wende zweier Zeiten: in einer liberal-bürgerlichen Diesseitigkeit, die auch nicht vor richtigen Platteheiten über Religion und Christentum zurückscheut, ist er echtes Kind der Vorkriegszeit; aber ihn durchfurchen kenntlich die Spuren der neuen Generation, die Sicht religiöser Absolutheit und der ungeschonte Blick in die tragischen Tiefen. Gewiß ist es auch hier letztlich der bequeme Trägizismus eines „tragischen Gottes“, der laut

wird. Aber Boshart kann doch gelegentlich durch ihn hindurchschauen in das eigentliche Geheimnis: die Übergabe in die Nacht der Unbegreiflichkeiten Gottes. Er kann dann schreiben: „Der Mensch, der über sich hinaussteigen kann, wird groß, einsam, selbst vom Glück abgefordert, er ist weder froh noch traurig, sondern tief gelassen“ (9). Oder: „Seine Seele wegnehmen, damit ist die Erlösung erreicht; die Erlösung eben dieser Seele, die vorher an eine Selbstsucht gekettet war“ (23).

Erich Przywara S. J.

Ein Ziel — Ein Beginn. Von Heimkehr und Weiterwandern in der katholischen Welt. Von Franziska Bösmiller. Kl. 8° (68 S.) München 1929, Verl. von J. Pfeiffer. M 1.20

Gedanken und Empfindungen einer Seele, die den Weg zur Mutterkirche gefunden hat, und nun rückwärts, vorwärts und um sich schaut; das ist der Inhalt des Büchleins. Näheres über die Verhältnisse der Konvertitin erfährt der Leser nicht. Er liest nur in der Seele; und das ist eine feingebildete, reiche Frauenseele. Sie schildert, wie es einem Herzen zu Mute ist im Augenblick, wo der Schritt durch das Tor gemacht wird, der in die weiten Hallen der christlichen Sehnsucht, in die eucharistische Nähe Gottes führt. In poetischerer Verhüllung behandelt sie die von protestantischer Seite zu überwindenden Schwierigkeiten, aber auch die ersehnten Beglückungen im Glaubensleben, von der Annahme des Credo in seiner ganzen Weite mit der Heiligenverehrung und dem Glauben an das Fegfeuer bis zur Auswirkung in Liturgie und Leben. Der katholische Glaube wurde und wird im Heiligtum der Kirche als beglückende Befreiung von allen Hemmnissen edler Gesinnung empfunden, Befreiung von Knechtschaft, Niedrigkeit und der dreifachen Furcht vor Menschen, Leben und Sterben. Die Schrift ist für solche, die einen ähnlichen Schritt getan haben, eine köstliche Ermunterung, für Katholiken eine Mahnung, den ererbten Glauben zu lieben, und für alle Fernstehenden eine Einladung: Kommt und sehet! Wenn sie auch noch nicht verstehen, so können sie doch ahnen, daß eine Quelle, ihnen verborgen, da sein muß, aus der solche Freude fließt. L. Koch S. J.

### Staatswissenschaft

Demokratie und Parlamentarismus. Von Leo Wittmayer. (Jedermanns Bücherei, Abteilung Rechts- u. Staatswissenschaft.) Kl. 8° (128 S.) Breslau 1928, Ferd. Hirt. Geb. M 3.50

Der französische Staat der Gegenwart. Von Ernst v. Hippel. (Jedermanns Bücherei, Abteilung Rechts- und Staatswissenschaft.) Kl. 8° (160 S.) Breslau 1928, Ferd. Hirt. Geb. M 3,50

Die beiden vorstehenden Bände bieten auf ihrem jeweiligen Sachgebiet eine Fülle von Aufschluß und Wissenswertem. Wittmayer bringt unter den beiden großen Gesichtspunkten Demokratie und Parlamentarismus die ganze schier unübersehbare Reihe alter, neuer und neuester Verfassungen des demokratischen und parlamentarischen Systems. Wer nicht voll in den Problemen steht, dürfte allerdings in Gefahr kommen, über der Fülle des Gebotenen den Überblick und damit auch den richtigen Einblick zu verlieren. Für den politisch stärker Interessierten und Kundigen bringt das Buch aber viel der Anregung. Auch die Gegenüberstellung von Demokratie und Parlamentarismus erweist sich als ein ungemein fruchtbarer Weg zum tieferen Eindringen in das heute herrschende politische System.

Wie sich die Schrift Wittmeyers auszeichnet durch äußerst ruhige und sachliche Darlegung, so auch das Buch v. Hipfels über den französischen Staat der Gegenwart. Der Verfasser will dabei über das Verstehen eines Volkes in seinen staatlichen Einrichtungen zum Verstehen seiner Seele und damit zur Verständigung mit diesem Volke führen. Gerade die Rücksicht auf die starken Bemühungen von beiden Seiten, nicht zuletzt auch in politischen Kreisen, zwischen den beiden Völkern engere Beziehungen zu knüpfen, läßt dieses Buch zur Stunde als besonders dankenswert erscheinen. Bei aller sachlichen Kürze wird die Darstellung doch auch weiteren Kreisen gerecht.

Constantin Noppels J.

### Literaturwissenschaft

Novalis. Seine philosophische Weltanschauung. Von Dr. F. Jmle. gr. 8° (VIII u. 152 S.) Paderborn 1928, Ferdinand Schöningh. M 6.—, geb. 7,50

Das Buch soll, wie die Verfasserin unter Hinweis auf ihre ähnlich gerichtete Studie über Friedrich Schlegel schreibt, „wieder keine genetisch literaturhistorische Monographie, sondern nur — ein philosophisch-psychologisches Charakterbild eines führenden Geistes der Romantik“ sein. Es beschränkt sich „auf die Skizzierung dessen, was er (Novalis) selbst sagte und schrieb, sann und sang“. Besonders möchte Jmle den Wahrheits- und Gottsucher Novalis, dem allerdings „das Finden hienieden

versagt blieb“, zu Ehren bringen. „Mag immerhin auch dies Buch die literarischen Fachkreise enttäuschen“, schreibt die Verfasserin etwas resigniert, „philosophisch gebildeten und religiös erschlossenen, ringenden Geistern der Gegenwart möge es ein instruktives Stücklein lebendiger Seelenwirklichkeit einer fernen, aber gerade der heutigen nicht unähnlichen Zeit erschließen.“

Von den 13 kurzen Abschnitten des Werkes ist der erste, „Das Seelenbild des Novalis“, wohl der wichtigste und gehaltreichste, aber er gehörte eigentlich — wenn auch in anderer Gestalt —, als Schlusergebnis der Arbeit an die letzte Stelle. Nun schließt die mit hingebender Liebe zum Gegenstand entworfene philosophisch-psychologische Charakterstudie der gewinnendsten Persönlichkeit der Frühromantik mit dem sehr problematischen Kapitel „Poetisch-philosophische Einfälle über Soziologie, Geschichte, Kunst und Natur“, das den Eindruck eines fragmentarischen Anhangs macht und zusammen mit den zahlreichen andern sachlich unstrittenen Partien der Arbeit — man denke an die wohl niemals restlos lösbare und doch wichtige Frage, was bei Novalis eigene originelle Ansicht ist und was „von fremden Ideen gebildet überzogen und oft bis zur Unkenntlichkeit verdeckt wird“ — beim Leser das Gefühl einer gewissen Enttäuschung zurückläßt. Das wäre an sich kein schwerer, auch kein besonderer Tadel gegen die Verfasserin: die Aufgabe die sich Jmle stellte, gehört nun einmal zu den schwierigsten der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte.

Viel schlimmer als die erwähnten oder doch angedeuteten Mängel ist indes die wissenschaftlich ganz unhaltbare, ungenaue und selbst irreführende Art des Zitierens. Fast auf jeder Seite wird, zumeist sogar wiederholt, auf die große Novalis-Ausgabe von Jakob Minor (4 Bde., Jena 1907, Eugen Diederichs) verwiesen. Aber ein genauer Vergleich mit dieser in der Tat erstklassigen, wenn auch nicht ganz vollständigen Quelle ergibt, daß die Verfasserin auf Schritt und Tritt nach einer andern, anscheinend sehr fehlerhaften Ausgabe, einer Quelle 3. oder 4. Ranges, zitiert, die jedoch nirgends genannt wird. Von den ungefähr 30 vergleichenden Stichproben, die ich machte, ergab sich in keinem einzigen Falle eine vollkommene Übereinstimmung mit der Ausgabe von Minor. Manchmal waren die Abweichungen geringfügig, sehr oft aber auch von sinnstörender Art. Daß Hardenbergs berühmte Schrift „Die Christenheit oder Europa“ wiederholt unter dem Titel „Das Christentum und